

ZEITGESCHICHTE

## „Man kann auch mit viel Lärm verschweigen“



Der spanische Autor Rafael Chirbes, 55, neben Günter Grass und Imre Kertész prominenter Teilnehmer des am Donnerstag in Berlin startenden Symposiums zur Vergangenheitsbewältigung in Spanien und Deutschland, über den Umgang seiner Landsleute mit der Franco-Zeit

**SPIEGEL:** Señor Chirbes, in Spanien wird derzeit über den Abbruch von Franco-Statuen und die Entschädigung von Franco-Opfern diskutiert. Freut Sie das?

**Chirbes:** Sicher ist es gut, dass dieser Teil unserer Geschichte nach vielen Jahren des Schweigens ins Bewusstsein der Menschen rückt. Aber meiner Ansicht nach verfolgt diese neuerwachte Erinnerung vor allem politische Ziele. Die sozialistische Partei, die lange selbst nicht an der Vergangenheit rühren wollte, hat das Thema entdeckt. Die Erinnerung an die Opfer Francos dient quasi der Legitimierung der Partei.

**SPIEGEL:** Was stört Sie daran – geht es nicht in den meisten Ihrer Romane auch um die Erinnerung an die Diktatur?

**Chirbes:** Ich ärgere mich darüber, dass keine wirkliche Reflexion darüber stattfindet, was während Bürgerkrieg und Franco-Zeit geschehen ist. Ich habe über diese Jahre geschrieben, als noch niemand darüber sprach. Ich wollte die Geschichte derjenigen erzählen, die keine Stimme haben, und nicht die der Opportunisten, die am Ende immer gewinnen. Seit das Wort „Memoria“ in aller Munde ist und politisch missbraucht wird, ist es mir zuwider geworden.

**SPIEGEL:** Aber ist es nicht lobenswert, dass man sich überhaupt mit der Vergangenheit beschäftigt?

**Chirbes:** Man kann Geschichte auch verschweigen, indem man viel Lärm macht und schwarzweiß malt, wie es momentan in Spanien geschieht. In massenhaft aufgelegten Büchern werden Heldengeschichten konstruiert, die klar in Gut und Böse unterteilen. Viele Fragen werden einfach nicht gestellt: Warum beispielsweise wurde die Monarchie wieder eingeführt? Wie kommt es, dass auf einmal alle auf die Demokratie hingearbeitet haben wollen? Die einzige Opposition, die es gegen Franco gab, bildeten die Kommunisten. Wo sind die? Und wo sind die Gewerkschafter, die Arbeiter von damals? Im Mülleimer der Geschichte.



„Turandot“-Inszenierung von Zhang

SPEKTAKEL

## Puccini stürmt die Stadien

Marken wecken Vertrauen, Gigantisches macht Eindruck – diesen Lehrsätzen folgen nun auch Open-Air-Klassikveranstalter. Am 28. Mai soll in einem Pariser Stadion die angeblich „größte Opernproduktion, die je stattgefunden hat“ gezeigt werden: Giacomo Puccinis Fernost-Märchen „Turandot“ – mit über 500 Mitwirkenden, inszeniert vom mehrfach Oscar-nominierten Filmregisseur Zhang Yimou („House of the Flying Daggers“).

## HEIMATDICHTER Schwäbischer Herrgottschnitzer

Er war der erfolgreichste Unterhaltungsschriftsteller im wilhelminischen Deutschland, bis heute werden die rührseligen Verfilmungen seiner Romane immer wieder im Fernsehen gezeigt: Ludwig Ganghofer (1855 bis 1920) gilt mit seinem volkstümlichen Erzählwerk („Schloß Hubertus“) nach wie vor als Kitsch-König und Klischee-Huber, der die Gebirgswelt und ihre Bewohner hemmungslos romantiserte. Nun soll in der Allgäuer Stadt Kaufbeuren, wo Ganghofer vor 150 Jahren geboren wurde, die „Kehrseite eines Klischees“ entdeckt werden: Ganghofer war ganz anders, behauptet ein nun startender Reigen von Ausstellungen und Lesungen. Die Kaufbeurer weisen in ihrem Jubiläumsprogramm nicht ohne Lokaltrotz darauf hin, dass der „Paradebayer ein gewachsener Schwabe war“ und dass die schwäbische Sprache „am Kunstbayerisch seiner Romane kleben“ blieb. Der Autor habe sich in jun-



KEystone (L.), CINETEXT (R.)



Ganghofer, „Schloß Hubertus“-Film (1973)



PREMIUM CLASSICS

Danach wird die blutrünstig-sentimentale Kostüorgie – die ähnlich allerdings schon in Florenz zu sehen war – am 25. Juni im Münchner Olympiastadion und am 9. Juli in Gelsenkirchen zelebriert: auf Schalke. Dass das Mega-Event eventuell auch Musik-Rekorde brechen könnte, ist kaum zu befürchten. Weder die Darsteller noch das Orchester aus der italienischen Hafenstadt Salerno sind Opernfans bislang durch Meisterleistungen aufgefallen.

## THEATER

## Das System Goebbels



BUNDESARCHIV KOBLENZ

Mit der extrabreiten „Führertypen“ ließ Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels seine Tagebuchaufzeichnungen auf Büttenpapier abtippen: Zehntausende Seiten, die für die Ewigkeit gedacht waren. In der Premiere des Werks „Goebbels“ im Berliner Deutschen Theater wollen am Wochenende vier Schauspieler ausgewählte Demagogen-Prosa auf der Bühne vortragen; ganz ohne Ablenkung durch illustrierende Bildeinspielungen. Der Autor und Regisseur Oliver Reese, 41, hat in „Goebbels“ diejenigen Stellen zusammengetragen, „bei denen man einfach hinhören muss“ – und behauptet, das Projekt stehe im Gegensatz zur aktuellen Welle psychologischer Filme und TV-Spiele über Nazi-Täter: „Mich interessiert das System Goebbels und nicht der Mensch, der dahintersteckt.“ Paradoxe Weise stellt sich Goebbels selbst immer wieder mit krumdem Pathos und ohne Einsicht die Frage: Warum bin ich so, wie ich bin?

Goebbels

## FILMSTUDIUM

## Stunk in der Sieger-Schule

Jubel im Filmstudiengang der halbstaatlichen Hamburg Media School: Die Regie-Absolventin Ulrike Grote, 41, bisher vor allem als Schauspielerin bekannt („Kanzleramt“), gewann mit ihrem Team für den Abschlussfilm „Ausreißer“ den Studenten-Oscar. Die begehrte Hochschulfilm-Trophäe wird am 12. Juni in Los Angeles verliehen. Bereits im Jahr 2003 hatten Hamburger Filmstudenten für ihr Werk „Die rote Jacke“ den Preis gewonnen. Derweil eskaliert der seit Monaten schwelende Streit um die Nachfolge von Studiengangsleiter Hark Bohm, 66, für die sich die Produzenten Ralph Schwingel („Gegen die Wand“) und Katharina Trebitsch („Bella Block“) beworben hatten (SPIEGEL 12/2005). Jetzt protestieren auch ehemalige Studenten, darunter Preisträgerin Grote, gegen das ihrer Ansicht nach fehlerhafte Bewerbungsverfahren.

„Das einstimmige Votum der gesamten Studentenschaft und der Bereichsleiter für Ralph Schwingel wurde komplett ignoriert“, kritisieren die Absolventen in einem offenen Brief, „Regeln der akademischen Mitbestimmung“ seien auf „ignorante und schwere Weise verletzt“ worden. Zwei Bürgerschafts-abgeordnete der GAL sorgen sich gar, dass Hamburg wegen der Querelen „seine Spitzenstellung im Bereich des Spielfilms verliert“, wie es in einer Anfrage an Wissenschaftssenator Jörg Dräger heißt. Die Zeit drängt: Bohms Vertrag läuft Ende September aus; dass er noch einmal verlängert wird, gilt nach dem öffentlichen Gezerre als eher unwahrscheinlich. Kandidat Schwingel, der „keinen schmutzigen Krieg“ will, konzentriert sich derweil auf seinen Beruf als Produzent: Er bereitet einen neuen Spielfilm vor (Arbeitstitel: „Wo ist Afrika?“), bei dem Ulrike Grote Regie führt.



KAY NIETFIELD / DPA

Grote, Bohm

## LITERATUR

## Jahrgang '65

Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum – und die, die sich an diesem magischen Ort treffen, um ihre Kindheit zu bedenken, werden immer jünger: Grüß euch also, ihr heute 40-Jährigen, ihr Kinder der Apo-Revolution, ihr Kinderladen-Laborratten, ihr Bhagwan-Betroffenen.

Katharina Wulff-Bräutigam, 39, Dokumentarfilmerin aus München, hat jetzt ihre Kindheitsgeschichte aufgeschrieben: Das ganze Programm eines linken Lebensplans hat sie durchlaufen müssen. Versehentlich gezeugt von Studenten, geriet Katharina in ein hippieeskes Familienleben aus verrauchten WGs und Einschlafmöglichkeiten auf irgendwelchen Matratzen.

Es folgte die weitere Einsparung elterlicher Sorge. Die Kinder sollten selbstbestimmt ihre Kindheit leben, hieß die bequeme ideologische Leerformel. Katharina musste zwischen antiautoritärem Kinderladen und superstrengem städtischem Kindergarten hin- und herpendeln, die sich selbst verwirklichenden Eltern konnten es nicht besser organisieren. Was das linke Erziehungsideal vor allem lehrte, war das Überleben in vollkommen verschiedenen Welten. Hier das Chaos des linken Alltags, dort das Eintauchen in die kleinbürgerliche Ordnung bei den Schulfreundinnen zu Hause. Mal wurde für die Schulkarriere gepaukt, dann ging es in den Ferien zum Ashram von Bhagwan, in eine Welt, die die Autorin im Laufe der Zeit als immer liebloser erlebte.

Das wirkliche Wunder, die List der Geschichte: Die unpräzise niedergeschriebene Schilderung wird nie zu einer Abrechnung mit den durchgeknallten Eltern. Die tollen Tage von damals haben die Kinder der Revolutioner ziemlich hart gemacht. Sie jammern nicht. An einigen Stellen ist sogar Ehrfurcht vor dem Mut der Eltern zu spüren. Und egal, ob Eltern oder Kinder, die meisten 68er-Menschen, die Wulff-Bräutigam schildert, haben das Leben gemeistert, sind, wie die Mutter der Autorin, heute patente Omas. Revolutionen entlassen offenbar gute Großeltern.



Katharina Wulff-Bräutigam: „Bhagwan, Che und Ich. Meine Kindheit in den 70ern“. Droemer Verlag, München; 272 Seiten; 14,90 Euro.